

Gottesdienst zu Pfingsten im Berner Münster, 23. Mai 2010

Lukas 12, 35-40: Die Türe zum Guten hin offen halten

Pfrn. Maja Zimmermann-Güpfert

Lesung I: Joel 3, 1-3

Danach aber wird es geschehen, dass ich meinen Geist ausgiesse über alles, was lebt. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben, und eure Jungen Visionen. Auch über Knechte und Mägde werde ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen. Ich werde wunderbare Zeichen wirken am Himmel und auf der Erde.

Lesung II – Lukas 12, 35-40

Umgürtet eure Lenden, und lasst eure Lampen brennen! Ihr sollt wie Dienerinnen und Diener sein, die ihre Herrschaft so erwarten, dass sie ihr, wenn sie vom Fest heimkommt und anklopft, sofort öffnen können. Glückliche sind die, die ihre Herrschaft bei ihrer Heimkehr wach findet! Amen, ich sage euch: Der Herr wird sich gürten, sie zu Tisch bitten und sie der Reihe nach bedienen. Und kommt er erst in der zweiten oder dritten Nachtwache und findet sie wach: Jene werden glücklich sein! Bedenkt: Wenn der Hausherr wüsste, in welcher Stunde der Dieb kommt, so würde er nicht in sein Haus einbrechen lassen. Haltet auch ihr euch bereit! Denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, in der ihr es nicht erwartet.

Predigt

Liebe Gemeinde, manchmal frage ich mich, ob wir uns überhaupt noch vorstellen können, was die frühen Christinnen und Christen empfanden. Was sie an ihrem Glauben festhalten liess. Was sie begeisterte. Was ihnen Halt, Kraft und Zuversicht gab. Wie sie Gemeinschaft lebten. Und manchmal bezweifle ich auch, dass ich mir vorstellen kann, welchen Anfechtungen sie ausgesetzt waren, welchen Vorurteilen und Verleumdungen...

In den Jahrzehnten nach Jesu Tod lebten die christlichen Gemeinschaften weitgehend in Gebieten, die zum römischen Reich gehörten. Anfänglich galten sie als jüdische Sekte. So genossen so die Akzeptanz, die der religiösen Minderheit der Juden im Imperium Romanum mehr oder weniger zukam. Die Juden sahen aus verständlichen Gründen eher skeptisch der sich ausbreitenden Gruppe der „Christen“ zu. Denn die christlichen Gruppen waren wohl von einem solchen Eifer gepackt, dass sie mit ihrer Mission, ihren Ansichten und ihrer Lebensweise die römischen Statthalter provozierten und beunruhigten. Und Rom wollte ganz sicher Eines nicht: Nämlich Unruhen. Unter Kaiser Claudius wurden im Jahre 49 denn auch Juden und Christen wegen Unruhen aus Rom verwiesen. Religiöse Minderheiten, die sich nicht in die polytheistische Umgebung einpassen wollten, die vor allem den Kaiserkult nicht mittrugen, empfand man als Gefährdung. (Dass Fremdes auch in unserer Zeit und in unseren Breitengraden Ängste wecken kann – wissen wir ja spätestens seit der Abstimmung über die Minarettinitiative.) - Mit beispielloser Grausamkeit wurden Christinnen und Christen aber im Jahre 64 in Rom verfolgt. Kaiser Nero liess in seinem privaten Garten die todgeweihten Christen, die er der Brandstiftung beschuldigte, in einem Zirkusspiel bestialisch hinrichten.

Diese Art der Christenverfolgung blieb aber eher ein Einzelfall. Und doch wurden unter Domitian und Trajan christliche Gruppen im 1. Jahrhundert (in der Zeit, da unsere Evangelien und Briefe geschrieben wurden) wieder verfolgt. Einmal wohl, weil die Zahl ihrer Anhängerschaft beängstigend zunahm. Dann auch, weil man befürchtete, dass ihre öffentliche Weigerung, den Göttern (und damit dem Kaiser) zu dienen, Schule machen könnte. Nicht zuletzt schädigten sie auch den Handel, der einmal rund um die römischen Tempel - also um den Götterkult - geblüht hatte.

„Nicht-christlichen“ Quellen (zum Beispiel den Briefen eines Plinius) entnehme ich, dass die frühen Christinnen und Christen, solange sie kein öffentliches Aufsehen erregten und ihren Glauben im Versteckten lebten, weitgehend geduldet wurden. Man betrachtete sie aber als bemitleidenswerte, leichtgläubige und nicht ganz zurechnungsfähige Menschen, die von ihrem Aberglauben abgebracht werden sollten - die man zur Vernunft bringen wollte, und sei es unter Androhung massiver Strafen.

Liebe Gemeinde, ja, manchmal frage ich mich, ob wir uns überhaupt noch vorstellen können, was die frühen Christinnen und Christen empfanden. Welchen Anfechtungen sie ausgesetzt waren. Und was sie dennoch zu begeistern vermochte. Was ihnen Halt, Kraft und Zuversicht gab.

Was trieb sie dazu, sich einer christlichen Gemeinschaft anzuschließen – oder vielmehr, bei ihr zu bleiben? Wurden die Anfeindungen den Christinnen und Christen der ersten Jahrzehnte (und Jahrhunderte) nicht manchmal zu viel? Und könnte es sein, dass unser heutiger Predigttext erst auf dem Hintergrund dieser schwierigen Erfahrungen christlicher Gemeinden zu verstehen ist? Als ein Appell gegen die Müdigkeit, gegen die sich einschleichende Resignation in belastender Zeit? Als Aufruf, innerlich ja nicht zu erlahmen? Den Geist der Hoffnung und der Zuversicht in sich wach zu halten? Die Türe auf das mögliche Gute hin einen Spalt offen zu lassen? Das innere Feuer trotz aller Schwierigkeiten nicht erlöschen zu lassen?

Umgürtet eure Lenden, und lasst eure Lampen brennen! Ihr sollt wie Dienerinnen und Diener sein, die ihre Herrschaft so erwarten, dass sie ihr, wenn sie vom Fest heimkommt und anklopft, sofort öffnen können. - Ein alt vertrautes Motiv klingt an: *Umgürtet eure Lenden!* So hatten sich die Israeliten in der Nacht vor dem Auszug aus Ägypten bereit gehalten für die Flucht aus der Sklaverei: Das weite Gewand hatten sie mit dem Gürtel zusammen gehalten, damit sie umgehend die Hütten der Sklaverei verlassen konnten. *Umgürtet eure Lenden!* Haltet euch bereit! Gebt die Hoffnung nicht auf! Erlahmt nicht! Lasst den Geist der Resignation nicht über euch herrschen! Findet euch nicht ab mit dem „Status quo“! Wenn sich die äusseren Bedingungen auch nicht von heute auf morgen verändern lassen, heisst das noch lange nicht, dass sie sich nie verändern werden! *Umgürtet eure Lenden, und lasst eure Lampen brennen!*

Der Evangelist Lukas, der wie Matthäus dieses Gleichnis gegen das innere Erlahmen wohl Ende des 1. Jahrhunderts schreibt, gehört der dritten Generation von Christen an. Jahre – Jahrzehnte sind vergangen seit dem ermutigenden Wirken Jesu. Seit seinem aufwühlenden Tod. Seit der verstörenden – aber auch alle Erwartungen sprengenden – Erfahrung, dass Jesus trotz des Foltertodes nicht vernichtet werden konnte. Dass das weiterlebte, was er den Men-

schen zu geben vermochte. Dass er lebte - mitten unter ihnen. Und dass er wieder kommen würde...

Ja, wie viel Zeit ist seither vergangen. Ein halbes Jahrhundert. Die grossen, aufwühlenden Gefühle haben sich gelegt. Der Alltag mit all seinen Kleinlichkeiten hat die christlichen Gemeinden eingeholt: Die Christinnen und Christen sind müde geworden.

Liebe Gemeinde, dieses innere Erlahmen, das Müdewerden aneinander, das Müdewerden an der Welt – es hat etwas zutiefst Bedrohliches. Der Moment des Entsetzens begleitet es. Was die Menschen eben noch getragen und erfüllt, was sie begeistert und ermutigt hatte, was ihnen Orientierung und Sinn gewesen war, was sich ihnen als Zukunft, als Fülle lebendiger Beziehung in der jungen christlichen Gemeinde gezeigt hatte, es drohte die Spannung zu verlieren, seinen beglückenden Wert. Die Welt, deren Schönheit und Einmaligkeit, deren Göttlichkeit sie (durch Jesus Christus erhellt) neu wahrgenommen hatten – sie drohte ihren Glanz zu verlieren. Der angekündigte Christus kam nicht. Sie wurden müde an Leib und Seele.

Diese Müdigkeit bedroht das Leben. Ich verstehe, dass man sich gegen sie wehrt. Mit Mahnungen. Mit Aufrufen. Mit Gleichnissen, wie dem des wachsam und des erlahmenden Hausdieners. Denn wie gefährlich ist es, der ermüdenden Realität alles Recht zu geben: Sollte es die Liebe nicht mehr geben, weil eine Beziehung zerbricht? Sollte es Gott nicht geben, weil jemand seinen Glauben verliert? Sollte das Leben keine Zukunft mehr haben, weil jemand müde wird am Leben?

Der Hausherr im Gleichnis kommt. Die Diener wissen zwar nicht wann. Aber er kommt. Und dann zeigt er ihnen, dass es neue, andere Ordnungen geben kann, als die, unter denen sie leiden. Er lässt sie erfahren, dass sie ihre eigene Würde haben. Er legt sich eine Schürze um und lädt die Wachgeliebenen zum Essen ein: Er feiert mit ihnen das Leben.

Liebe Gemeinde, obwohl dieses Gleichnis nach der Perikopenordnung nicht zu den Pfingsttexten zählt, hat es meiner Meinung nach etwas Pfingstliches. Es lädt uns ein, die Türe zur Hoffnung hin nicht zu verschliessen. Es beharrt darauf, dass da, wo wir auf die Möglichkeit vertrauen, dass sich unser Leben zum Guten wende, Gutes geschieht. Es steht in der Tradition der Befreiungsgeschichten des alten Testaments. Es trägt in sich die Kraft der heilsamen Erinnerung an den Gott der Befreiung. An diesen Gott, der zum Auszug aus der Sklaverei aufforderte. Und der sein Volk auch durch die Wüstenzeit begleitete. - Und es birgt in sich die Macht der prophetischer Hoffnungen, die dem jüdischen Volk gerade in schwierigsten Zeiten zugesprochen wurden, damit ihr Geist nicht erlahme. So wie der Prophet Joel es tat. (Nicht umsonst zitiert Petrus nach dem Pfingstereignis der Jünger in der Apostelgeschichte die Worte des Propheten Joel): *Danach aber wird es geschehen, dass ich meinen Geist ausgiesse über alles, was lebt. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben, und eure Jungen Visionen.*

Liebe Gemeinde, dass dieser Geist der Hoffnung uns helfen kann, die Türe zur gelingenden Zukunft offen zu halten, erwähnt der amerikanische Philosoph Jonathan Lear. Er nennt diesen Geist „radical hope“.

In seinem gleichnamigen Buch fragt er sich, wie Indianerstämme überhaupt weiterleben konnten, als ihnen klar wurde, dass ihre gesamte Lebensweise an ein Ende gelangt war. Die Büffel waren ausgerottet, das Land hatte man ihnen grösstenteils weggenommen. Nicht nur ihre wirtschaftliche Grundlage hatten sie damit verloren. All ihre Werte begannen sich aufzulösen: Ehre, Mut, Tapferkeit – auch das Gefüge der Geschlechterrollen und die Erziehungsziele gerieten ins Rutschen. Das Leben im Reservat drohte in Resignation, Gewalt und Alkoholkonsum zu ersticken. Einige der Indianerstämme versanken in dieser hoffnungslosen Lethargie. Anders ging es offenbar den Crow Indianern. Sie besannen sich auf ihre traditionellen Formen, schier unlösbare Probleme anzugehen. Sie schickten junge Männer in die Wildnis, um dort zu fasten, zu meditieren, zu träumen. Als sie zurückkamen, erzählten sie ihre Träume den Stammesältesten, damit diese ihre Träume tiefsinnig deuteten. Auf diesem Weg kam es zu einer Vision, zu einer verblüffenden Umorientierung des Stammes: weg, von der Büffeljagd, hin zur Nachahmung des Chickadee-Vogels. Dieser Vogel gilt als besonders listenreich und verwandlungsfähig. Die Crow Indianer erkannten, dass die Zukunft eine neue Offenheit von ihnen verlangte: eine Öffnung auf völlig neue Möglichkeiten hin, die sie bis anhin noch nicht gekannt hatten. Sie sagten sich: Wir können darauf vertrauen, dass es auch unter radikal veränderten Bedingungen ein gutes Leben geben kann, wenn wir uns für dieses Neue öffnen und bereit sind, über die konkreten Hoffnungen hinaus zu hoffen. „Radical hope“ nennt Lear diese Haltung. Und der Evangelist Lukas erinnert seine Gemeinde an diesen Gott, der immer schon Zukunft eröffnet hat – und es weiter tun wird, wenn wir uns ihm zu öffnen vermögen. Er warnt sie davor, der Resignation alles Recht zu geben. Er ermutigt sie, Gott im Namen Jesu Christi um seinen schöpferischen Geist zu bitten: *Umgürtet eure Lenden, und lasst eure Lampen brennen! Amen*

Pfingsten erbeten (Carola Moosbach)

*Komm, heile uns, Du, heiliger Geist,
auf dass wir verbunden werden.
Komm, stärke uns, Du, feurige Kraft,
dass keine mehr kriechen muss.*

*Komm, schüttele uns, Du, brausende Böe,
auf dass wir ganz neu von Dir sprechen.
Komm, locke uns, Du, tiefes Geheimnis,
hinein in das Leben mit Dir.*

*Und wenn wir dann ahnen,
wie Du uns gemeint hast -
und wenn wir dann spüren,
wie viele Du bist,
dann wag doch mit uns, Gott, die neue Erde.
Lass blühen die Gärten der Gerechtigkeit!*

*Komm, heilender Geist, verbinde die Erde,
komm, mächtiges Brausen,
und wirbel uns mit.*